

---

## Kreuzigung und Auferstehung – eine pastoralpsychologische Annäherung

Horst Kämpfer

---

*Zusammenfassung:* Die symbolische Komposition Kreuzigung und Auferstehung wird auf ihre latenten, dynamischen und prozesshaften Inhalte untersucht.

*Abstract:* The symbolic composition of crucifixion and resurrection is examined on their latent, dynamic and processual content.

### *1 Vorbemerkungen: „symbolische Wahrheiten“*

Befasst man sich mit dem Thema Kreuzigung und Auferstehung, bewegt man sich auf der Ebene der symbolischen Wahrheiten. Der Plural ist an dieser Stelle notwendig, da es keinesfalls um eine oder die Wahrheit respektive Deutung einer symbolischen Komposition geht. Da Symbole auf psychohistorische Zusammenhänge verweisen und das auf der individuellen wie kollektiven Ebene, sind sie als Geschichten in Geschichte eingebettet und als solche lebendige und damit sich auch verändernde Konstruktionen, die psychische wie religiöse Erfahrungen aufzunehmen und zu halten versuchen. Symbole sind gleichsam psychohistorische Container, die Erfahrungen individueller wie kollektiver Art, einschließlich der dazu gehörigen vielfältigen und ambivalenten Gefühle, in sich bergen und für die selben Ausdruck sind.

Ich benutze den Begriff „symbolische Komposition“ um sichtbar zu machen, dass es nicht einfach das eine Symbol gibt, wie etwa Adler, Kreuz, Hexe oder Brunnen. Will man als soziales Wesen ein Erlebnis in seinen psychischen Haushalt integrieren, so muss man mindestens sich selbst, aber besser noch anderen erzählen, was man erlebt hat. Im Sprechen geht oder „fährt“ man noch einmal durch das Erlebte, man „erfährt“ sich das, was mit einem geschehen ist und das gerade auch aufgrund der Resonanz des Anderen. Erlebtes wird, indem es in Geschichten, Bildern, Tönen ausgedrückt wird, kommunizierbar; es wird so zur Erfahrung.

Zugleich hat die Kultur Erfahrungen in Geschichten, Bildern und Tönen verdichtend „komponiert“. Diese symbolischen Formen oder Kompositionen sind Container, mit denen Gruppen ihre Erfahrungen mit dem Leben und dem Tod, mit sich selbst und mit Anderen, mit ihren psychischen wie sozialen Konflikten zum Ausdruck zu bringen versuchen. Die Erfahrungen dieser - für den hier zu schildernden Zusammenhang - jüdisch/christlichen Gruppe sind nicht einfach deckungsgleich mit den Erfahrungen heutiger Christen. Es mag sein, dass manche Ängste, manche psychischen Entwicklungs- oder auch Abwehrstrategien den Menschen aus früheren Jahrhunderten ähnlich sind. Aber zumeist wird es darum gehen, in den Geschichten, Bildern und Tönen etwas zu finden, was dem Hier- und Jetzt erleben Ausdruck zu geben versteht und somit mit Anderen kommunizierbar wird.

Damit ist auch gesagt, dass in dieser Betrachtung zwar auf die Geschichte(n) zurückgegriffen wird, dennoch das Geschehen um Kreuzigung und Auferstehung nicht in einem Dort und Damals verortet wird, sondern im Hier und Jetzt. Nicht die weitestgehend im Dunklen liegenden historischen Ereignisse, die wir dann mit Weihnachten, Karfreitag und Ostern bezeichnen, werden als ein Geschehen betrachtet, sondern der symbolische Gehalt von Menschwerdung, Tod und Auferstehung Gottes.

Die theologischen Voraussetzungen der vorangegangenen Sätze können hier nicht erörtert werden. Daher nur Weniges zu meinem Vorverständnis: Ich gehe von dem einen, einzigen Gott aus, der in dreifaltiger Weise dem Menschen erscheint; als Schöpfer, als Ge-

schöpf/Mensch und als Geistkraft. Leider verführt der Trinitätsgedanke immer wieder dazu, drei Wesenheiten zu denken: Den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Allein die familiäre Benennung und natürlich die umfassende künstlerische Darstellung über die Jahrhunderte machen es schwer, ein „zugleich“ zu denken. Spricht man also vom Vater, so spricht man zugleich vom Sohn und vom Geist. Das in diesem Vorverständnis sich abzeichnende Gottesbild ist für mich am verständlichsten von *E. Levinas* formuliert worden. In der Menschwerdung wagt Gott selbst einen „Erniedrigungsschritt“ von der „aktivsten Aktivität“ des Schöpfers zur „passivsten Passivität“ des Geschöpfes, um dem Menschen nah zu sein.<sup>1</sup> "In diesem Nichtkämpfenwollen, in dieser Schüchternheit, die nicht wagt zu wagen, diesem An-Spruch, der nicht die Stirn hat, Ansprüche zu erheben und das genaue Gegenteil der Frechheit ist, durch diesen Anspruch eines Bettlers und Heimatlosen, der nichts hat, wohin er sein Haupt legen könnte - der Gnade des 'Ja' oder 'Nein' desjenigen, bei dem er anklopft ausgeliefert - ist der Demütige absolut störend; er ist nicht von dieser Welt ... Sich in dieser Armut der Exilierten zu zeigen, heißt den Zusammenhalt des Universums sprengen. Die Immanenz durchbrechen, ohne sich in ihr einzureihen".<sup>2</sup>

Ohne die Vorstellung von diesem relationalen Schritt der Menschwerdung Gottes, dessen Spur im Antlitz des Nächsten erscheint (*Levinas*) - das ist die hier supponierte Voraussetzung - ist der weiter dargestellte Gedankengang nicht zu verstehen.

So soll im Folgenden gefragt werden, welche Konflikte und Erfahrungen könnten sich in der symbolischen Komposition von der Menschwerdung, der Kreuzigung und der Auferstehung verdichtet haben?

*Es muss hier auf die Mehrfachbedeutung des Wortes „dichten“, „verdichten“ hingewiesen werden. Ja, es geht auch um Dichtung oder ein Gedicht, um Konstruktion. Und ähnlich der Traumarbeit hat man es bei der Dichtung einer symbolischen Komposition mit einem manifesten Ausdruck und einer latenten Bedeutung zu tun.*

2 „'Wohin ist Gott?' rief er, 'ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder'“<sup>3</sup>

Mit *Nietzsche* bin ich ins Zentrum meiner Überlegungen gesprungen. Wer, so frage ich, kreuzigt Gott, wenn nicht wir? In projektiver Abwehr wurde und wird zum Teil noch immer behauptet, es seien die Anderen, die, um nicht namenlos zu bleiben, Römer oder Juden genannt werden; eine Abwehr, die zu einem unerträglichen christlichen Antisemitismus beigetragen hat.

Die Verleugnung der aggressiven Fantasie und mehr noch der Tat, kann man als kulturgeschichtliches Erbe des Tötungsverbotest verstehen, welches hoffentlich das Gewissen eines jeden Menschen bestimmt. Aggressive Fantasien einerseits und ein durch Gebote und Verbote sich konstituierendes Gewissen führen zu einem schwer erträglichen inneren Konflikt, gegen den sich das Ich zur Wehr setzt mit Abwehrformen wie Verleugnung, Spaltung und Projektion.

*Nietzsche*, der die Sucht des menschlichen Selbstbetruges häufig so gnadenlos aufdeckt, lässt eben den Versuch der Selbstbeschönigung durch psychische Abwehrmechanismen nicht zu: *Wir* sind die Mörder, *wir* sind die Nachfahren von *Kain*. In der zitierten Parabel vom „tollen Menschen“ erkennt *Nietzsche* daher auch, dass die Menschen eben diese Wahrheit nicht hören wollen oder können. Und so folgt, fast wie bei Kindern, auf den aufdeckenden Satz „du hast getan“ der Satz „ich war es nicht“. Man erträgt es nicht, ein Täter zu sein und damit Schuld

<sup>1</sup> *Emmanuel Levinas*, *Zwischen uns. Versuche über das Denken und den Anderen*, München 1995, 73.

<sup>2</sup> Ebd., 76.

<sup>3</sup> *Friedrich Nietzsche*, *Die fröhliche Wissenschaft*, in: Ders., *Werke in drei Bänden*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994, Bd. 2, 126/127.

auf sich geladen zu haben – vielmehr flüchtet man sich identifizierend in die Rolle des Opfers und meint, sich trösten zu können damit, dass man im „Tragen des Kreuzes“ dem gekreuzigten Gott nahe, oder dieser eben uns nahe ist.

Die Opferidentifikation ist ebenfalls eine Abwehr gegen die Wahrnehmung der Tat, der Schuld und der Scham (dabei ist Identifikation zu unterscheiden von einer Einfühlung in das Opfer oder auch einer compassion). Zugleich, und dadurch wird eben der Abwehrcharakter der Opferidentifikation besonders sichtbar, sind aus den einst Verfolgten, dieser jüdisch, reformerischen Gruppe, die man irgendwann Christen nennen wird, im Zusammenspiel mit staatlicher Macht grausame Verfolger geworden, die anscheinend nun mit Recht Rache nehmen konnten.

Doch warum sind wir Mörder Gottes? Hierzu noch einmal *Nietzsche. Zarathustra* begegnet dem „häßlichsten Menschen“ oder man könnte auch sagen, dem hässlichsten Teil im Menschen, der sich verbergen möchte und sicher, dass niemand so tief in ihn hinein schauen könnte, fordert der hässlichste Teil den „harten Nüsseknacker“ heraus: „So sprich doch: wer bin ich“!<sup>4</sup> Psychologisch hoch interessant lässt *Nietzsche Zarathustra* einen Moment zögern, denn „Mitleiden fiel ihn an“, gerade so, als wüsste er, dass die Wahrheit den Anderen schmerzen wird und dass man sie deshalb, obwohl man sie sieht, manchmal nicht sagen möchte. Doch *Zarathustra* ringt sich durch: „Ich erkenne dich wohl ... *du bist der Mörder Gottes!* ... *Du ertrugst* den nicht, der *dich* sah – der dich immer durch und durch sah, du häßlichster Mensch! Du nahmst Rache an diesem Zeugen“!

Diesen Abschnitt von *Nietzsche* nimmt *Tillich* in seiner Interpretation des 139. Psalms „Flucht vor Gott“ auf.<sup>5</sup> Der Psalm stellt einen Gott vor, der den Menschen in seinem tiefsten inneren Sein erkennt, einen Gott, dem nichts verborgen bleiben kann. Der Mensch versucht zu fliehen und kann doch nicht entkommen. Hier wird ein Bild vorgestellt, das dem Über-Ich sehr ähnlich ist. Nennt man das Über-Ich einmal leicht verkürzend das Gewissen, so wird schnell deutlich, dass man es mit einer wissenden, allwissenden, mitwissenden Instanz zu tun hat, der keine Tat, kein Gedanke, keine Regung verborgen bleiben kann und das auf all dies auch reagiert mit Lob und Erhebung und Tadel und Bedrückung. Das Über-Ich erhebt uns in die Höhen narzisstischer Selbstgewissheit und wirft uns in den Staub des depressiven Verfalls – auch hiervon wissen die Psalmen zu singen. Die Parallele der Titel von *Paul Tillich*, *Flucht vor Gott* und *Leon Wurmser*, *Flucht vor dem Gewissen*, ist daher kein Zufall.<sup>6</sup> Wie flieht man nun vor dem Gewissen? Indem man es projiziert und Gott ist dafür ein ziemlich idealer Ort. Das Kind, das dem anderen Kind gerade mit Schaufel auf den Kopf gehauen hat und nun zur Rede gestellt wird, versucht sich zu entschuldigen mit der Frage, warum hat der liebe Gott mir denn nicht die Hand festgehalten (man erkennt schnell die Parallele zu Isaaks Nichtopferung in dieser Szene). Das Über-Ich kann man projizieren auf den „Zeugen“, und diesen kann man angreifen oder gar töten.

Der Zusammenhang von Über-Ich und Gottesbild ist den Worten *Tillichs* gut wieder zu erkennen: „Die Gegenwart Gottes hat geistigen Charakter. Sie dringt in die innersten Bezirke unseres Geistes ein. Unser ganzes Innenleben, unsere Gedanken und Wünsche, unsere Gefühle und Phantasien sind Gott bekannt ... Der menschliche Widerstand gegen eine so unbarmherzige Nähe kann kaum gebrochen werden. Jeder Psychiater und Beichtvater kennt die

---

<sup>4</sup> *Friedrich Nietzsche*, Also sprach Zarathustra, in: Ders., Werke in drei Bänden, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994, Bd. 2, 502.

<sup>5</sup> *Paul Tillich*, In der Tiefe ist Wahrheit, Stuttgart 1952<sup>5</sup>, 39 – 50.

<sup>6</sup> *Leon Wurmser*, Flucht vor dem Gewissen. Analyse von Über-Ich und Abwehr bei schweren Neurosen, Berlin, Heidelberg, New York 1987.

Macht des Widerstandes gegen jede Selbstoffenbarung ... selbst wenn (derjenige) weiß, daß seine Gesundheit und Heilung von solch einer Erkenntnis abhängen“.<sup>7</sup>

Die Unerträglichkeit des Zeugen führt zu den schon benannten Abwehrvorgängen und zu einem Hass auf ihn. „Ein Gott, den wir leicht ertragen können, ein Gott, vor dem wir uns nicht verbergen müssen, ein Gott, den wir nicht hassen, dessen Vernichtung wir niemals wünschen, ist in Wahrheit kein Gott. Er existiert nicht“!<sup>8</sup>

Im Folgenden zeigt *Tillich*, welchen Fluchtweg aus dem Zeugendilemma der Psalmist sucht; es sind Spaltung und Projektion, jene furchtbaren Mechanismen, die *Tillich* „die Sünde der Religion“ nennt. Der Beter idealisiert Gott und projiziert alle seine abgründigen Gedanken auf die Anderen: Sie sind gottlos, blutigierig, lästerlich und „ich hasse sie mit unbegrenztem Haß“, übersetzt *Tillich*. Und für diesen Hass soll nun wiederum das Werkzeug Gott sein, mit dem sich der Beter identifizieren kann: „Ach Gott, daß du tötest die Gottlosen und die Blutgierigen von mir weichen müßten“.<sup>9</sup> So entsteht religiöser Fanatismus, damals wie heute, aber man sollte sich hüten davor zu meinen, man selbst hier und heute wäre völlig frei davon. Auch der Beter scheint etwas von dem katastrophalen Holzweg, auf dem er sich befindet, zu ahnen. Wenngleich noch immer in projektiver Manier, so kann er immerhin sagen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine ... ob ich auf bösem Wege bin ...“. Sollte das nicht zu einer erwachsenen Selbstprüfung gehören, um eben weniger in Verleugnung, Spaltung und Projektion zu verfallen, weil diese den Anderen, ob Mensch oder Gott, aufgrund der projektiven Aufladungen nur verkennen kann? Sollte nicht die Anerkennung der eigenen Destruktivität, das Ertragen der notwendigen Schuld- und Schamgefühle und die zu entwickelnde Möglichkeit der Wiedergutmachung zu den wesentlichen Errungenschaften in der menschlichen Entwicklung gehören?

Mit diesem kleinen Ausflug zu *Tillich* und *Nietzsche* sollte Folgendes deutlich gemacht werden: Ein intrapsychischer Konflikt sucht nach Bewältigung mit Hilfe von Spaltung und Projektion; der Konflikt wird so interpsychisch oder eben intersubjektiv.<sup>10</sup> Der Andere, sei es nun Mensch oder Gott, wird in die Bewältigung einbezogen. So kommt es zur Fantasie der Tötung des Anderen. Wenn *Tillich* sagt, „... einen Gott, den wir nicht hassen, dessen Vernichtung wir niemals wünschen, ist in Wahrheit kein Gott. Er existiert nicht“, so zeigt er damit doch, wie sehr die Akzeptanz unseres Hasses zur Realisierung Gottes beiträgt. Oder anders ausgedrückt: Gott wird erst der wirklich Andere durch unseren Hass, seinen Tod und sein Überleben.

Dem ist im Folgenden nachzugehen.

### 3 *Wie kann der Andere als Anderer erkannt werden?*

Das Dilemma aller Gottesbilder liegt in ihrer projektiven Aufladung in Verbindung mit Verleugnung und Spaltung. Wünsche nach Schutz, Erwählung und Umsorgtwerden ebenso wie Wünsche nach Rache und Vergeltung und noch vieles andere mehr bestimmen die Vorstellungen von Gott. Man kann gegen das Bilderverbot eigentlich nur verstoßen. Die „Sünde der Religion“ (*Tillich*) ist nicht nur von den Religionskritikern sondern auch von den Theologen analytisch, kritisch ins Visier genommen worden und sie ist eine unvermeidbare Sünde aufgrund der *conditio humana*. Daher besteht das gleiche Dilemma ebenso in allen zwischen-

<sup>7</sup> Ebd., 43/44. Natürlich ist mit diesem Zusammenhang nicht Tillichs Gottesbild erfasst. Für ihn steht die menschliche Tiefe des Seins in all seiner Herrlichkeit und Abgründigkeit in Verbindung mit der Tiefe allen Seins. Insofern kann sich kein Sein von dem All-Sein lösen.

<sup>8</sup> Ebd., 42/43.

<sup>9</sup> Ebd., 48.

<sup>10</sup> Hier muss angemerkt werden, dass natürlich alle inneren Konflikte nicht ohne die Konflikte mit unseren bedeutsamen Anderen, also unseren frühen Bezugspersonen, gesehen werden können. In der frühkindlichen Entwicklung gehen wir von einer beständigen Hin- und Herbewegung von Projektion und Introjektion aus. Intrapsychisches und Interpsychisches sind nicht getrennt voneinander zu verstehen.

menschlichen Zusammenhängen; der Andere ist all zu leicht Objekt unserer projektiven Fantasien: „Was siehst Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge“ (Mt 7, 3). Oder noch deutlicher bei *B. Brecht*: „*Was tuen Sie?*“, wurde Herr K. gefragt, „*wenn Sie einen Menschen lieben?*“ „*Ich mache einen Entwurf von ihm*“, sagte Herr K., „*und Sorge, dass er ihm ähnlich wird.*“ „*Wer? Der Entwurf?*“ „*Nein*“, sagte Herr K., „*Der Mensch.*“<sup>11</sup> (Die Geschichte von Herrn K. ist ebenso sprechend, wenn man für das Wort Mensch das Wort Gott einsetzt.)

Projektion gehört zu den intersubjektiven Abwehrmechanismen und das bedeutet, dass die Grenze zwischen Ich und Du psychisch durchlässig ist, das Ich sich in den Anderen hinein erweitert, Mensch oder Gott werden dem Entwurf angepasst; die Anderen sind somit gleichsam Ausläufer des eigenen Ich's. In der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie nimmt man an, dass die psychischen Mechanismen von Projektion und Introjektion notwendig zur Entwicklung der Psyche beitragen. Am Anfang des Lebens ist die Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich noch nicht klar konturiert. In einem Bild formuliert: Die Brust, die das Kind nährt, wird vom Kind gefunden als zu ihm selbst gehörig, vielleicht ähnlich dem Daumen.<sup>12</sup> Während der Daumen aber immer zur Verfügung ist, ist es die Brust nicht. Frustration und Wut werden dann mit der Brust in Verbindung gebracht, sie werden in die Brust projiziert, die dann als schlecht, böse oder verfolgend erscheint. Wie im Erwachsenenleben versucht das kleine Menschenkind alles Gute bei sich zu finden und das Schlechte bei den Anderen. Dabei ist nun die Andere (als Beispiel die Mutter) aber noch keine Andere, sondern durch die mangelnden Ichgrenzen und den notwendigen Vorgang der Introjektion und Projektion ist das Selbst mit der Anderen auf Gedeih und Verderb verbunden.

Der Psychoanalytiker *Winnicott* beschreibt in der Entwicklung zur Anerkennung eines „Nicht-Ich“ zunächst einen Übergangsbereich. Manche Gegenstände, häufig Stofftiere, die dem Kind geschenkt wurden, gewinnen schnell eine hohe Bedeutung. So wird der kleine Stoffhund zwar geliebt und gehasst, dennoch ist er nicht ein Triebobjekt. Während für die Erwachsenen der Stoffhund ein äußerer Gegenstand ist, den man dem Kind gegeben hat, ist er für das Kind etwas anderes. Das Kind hat das Empfinden, diesen gefunden, ja man kann fast sagen erfunden zu haben. Dieses sogenannte „Übergangsobjekt“ gehört weder in den Bereich der Halluzination oder der halluzinierten Wunscherfüllung noch gehört es der Außenwelt an. Man kann es nur paradox beschreiben: Das Kind hat gefunden, was es erschaffen wollte und erschaffen, was es finden wollte. Man wird es im Bereich der Illusion ansiedeln, also ein eigener Bereich, der innere (psychische) und äußere Realität (Mutter als bedeutsame Andere) in sich aufgenommen hat und in Verbindung hält, gewissermaßen ein Vorform des Symbolischen.<sup>13</sup> Das Übergangsobjekt ist Gestalt gewordene Illusion und hilft bei dem Schritt, die Mutter als eigenständige Andere wahrzunehmen.<sup>14</sup>

Was ist nun psychologisch zu leisten, um die Andere als Andere wahrzunehmen, sie gewissermaßen aus den projektiven Aufladungen herauszunehmen und sie als die zwar bekannte und doch fremde Andere lieben und hassen und, das wird im Folgenden wichtig, „verwenden“ zu lernen?

Ich werde in Folgenden *Winnicott* etwas häufiger zitieren und mir erlauben, wann immer er von dem Objekt Mutter spricht, in Klammern das Wort Gott einzufügen. Damit wird der in

<sup>11</sup> *Bertolt Brecht*, Geschichten vom Herrn Keuner, Suhrkamp TB 16, 2013<sup>28</sup>, 33.

<sup>12</sup> Vgl. *Donald Winnicott*, Übergangsobjekte und Übergangsphänomene, in: Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1979<sup>2</sup>, 22.

<sup>13</sup> *Winnicott* selbst versucht das Gemeinte in der komplexen Wortverbindung „Nicht-Ich-Besitz“ zu beschreiben. Die Lokalisierung des kulturellen Erlebens, in: Vom Spiel zur Kreativität, 112.

<sup>14</sup> *Winnicott*, ebd. 22. Häufig wird das Übergangsobjekt missverstanden als Tröster. Das ist es gerade nicht. Das Übergangsobjekt ist eher ein „Beschwichtiger“, ein Beruhigungsmittel und daher näher dem Drogenkonsum als der menschlichen Trösterin. Vgl. *Winnicott*, ebd., 16/17.

Abschnitt 2 vorgetragene Gedanke von Tillich in anderer und ich glaube weiterführender Weise zum Klingen gebracht.

*Winnicott* war in seiner psychoanalytischen Praxis zunächst folgendes aufgefallen: „Wenn diese Deutungen des Analytikers (das lebendige Wort Gottes, H.K.) eine Wirkung haben sollen, müssen sie sich auf die Fähigkeiten des Patienten (Christenmenschen, H.K.) beziehen, den Analytiker (Wort/Gott H.K.) außerhalb des Bereiches subjektiver Phänomene wahrzunehmen.“<sup>15</sup> Und so beginnt er darüber nachzudenken, wie das Subjekt zu einer solchen Fähigkeit gelangen kann?

Zunächst unterscheidet er Objektbeziehung und Objektverwendung. Zur Objektbeziehung sagt er: „Das Objekt (Gott, H.K.) hat Bedeutung gewonnen. Projektionsmechanismen und Identifikationen sind wirksam geworden, und das Subjekt ist trotz der Erweiterung im Gefühlsbereich so weit geschwächt, dass es einen Teil seines Selbst im Objekt (Gott, H.K.) wiederfindet“<sup>16</sup> Die Objektbeziehung gehört also in den Bereich der „subjektiven Phänomene“. Sie geht der Objektverwendung voraus. Wie nun kommt es zu dem Schritt, ein Objekt „verwenden“ zu können?

Um ein Objekt verwenden zu können, muss es „notwendigerweise im Sinne eines Teils der wahrgenommenen Realität real sein und nicht etwa ein Bündel von Projektionen“. Objektverwendung setzt also die „unabhängige Existenz des Objektes (Gott, H.K.) mit seiner Eigenschaft, schon immer dagewesen zu sein“ voraus.<sup>17</sup> Dieser Schritt, von der Objektbeziehung zur Objektverwendung zu kommen, gehört zu den schwierigsten und bedeutsamsten Entwicklungsprozessen im psychischen Leben. Die Projektion, das sei zum Verständnis noch einmal erwähnt, hilft dem Subjekt dabei, ein Gefühl der Kontrolle über das Objekt zu haben. Das Subjekt muss also das Objekt außerhalb seiner „omnipotenten Kontrolle“ stellen; das Objekt muss als „äußeres Phänomen“, als „Wesen mit eigenem Recht“ wahrgenommen werden.

„Diese Wandlung von der Objektbeziehung zur Objektverwendung bedeutet, dass das Subjekt das Objekt zerstört“.<sup>18</sup> Wie das?

Am Anfang der menschlichen Entwicklung stellt sich die Mutter sicherlich mit all ihren Fähigkeiten dem Säugling zur Verfügung. Aber Stück um Stück, um eben ihr eigenes Recht mehr ins Spiel zu bringen, schafft sie zwischen dem Schrei und der Befriedigung des entsprechenden Bedürfnisses des Kindes eine Pause: Warte, gleich. Damit zeigt sich das Objekt (Mutter oder Gott), das immer schon dagewesen ist, außerhalb der omnipotenten Kontrolle des Subjekts. „Wenn das Objekt (Gott, H.K.) etwas Äußeres wird, wird es vom Subjekt zerstört“.<sup>19</sup> Das Objekt weicht vom Entwurf ab, es ist nicht mehr deckungsgleich mit der projektiven Konstruktion, die fantastische Omnipotenz erfährt einen Dämpfer. Dagegen ist anzugehen. Die Energie dieser Zerstörung kommt aus dem Destruktionstrieb, das sei hier eingeschoben; später wird darauf zurückzukommen sein. Das äußere Objekt wird in der unbewussten Fantasie zerstört, aber es überlebt – hoffentlich - als äußeres Objekt.<sup>20</sup> Und weil es überlebt,

<sup>15</sup> Ders. Objektverwendung und Identifizierung, in: Vom Spiel zur Kreativität, 102.

<sup>16</sup> Ebd., 103. *Winnicott* sieht „Objektbeziehung“ unter dem Einfluss des Triebes. In seiner Arbeit über „Die Fähigkeit zum Alleinsein“ grenzt er die „Es-Beziehung“ von der „Ich-Bezogenheit“ ab. Die Objektbeziehung und schließlich die Verinnerlichung einer haltenden, tragenden, sorgenden und Es-Impulse transformierenden mütterlichen Umwelt ist die Voraussetzung für eine „Ich-Bezogenheit“, für die Fähigkeit, allein sein zu können und zu genießen. Vgl. ders., Die Fähigkeit zum Alleinsein, in: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt, München 1974, 36 – 46.

<sup>17</sup> Ders., Objektverwendung, 103/104.

<sup>18</sup> Ebd., 105.

<sup>19</sup> Ebd., 105.

<sup>20</sup> **Überleben** muss hier in dreifacher Weise verstanden werden. Die Mutter muss tatsächlich überleben und weiter zur Verfügung bleiben, also nicht durch Krankheit oder Tod ausfallen. Überleben heißt aber auch, sich nicht den Angriffen masochistisch, selbstaufopfernd unterwerfen. Und schließlich, darauf wird noch zu kommen sein, darf sie sich nicht rächen. In all diesen Fällen würde sonst der Zugang zur Realität versperrt.

wird es für das Kind zum äußeren, eigenständigen Objekt. Das Objekt wird zerstört, weil es ein äußeres ist und es wird ein äußeres, weil es zerstört worden ist und überlebt hat. Man hört den Kinderanalytiker, wenn *Winnicott* es folgendermaßen zusammenfasst: „Das Subjekt sagt gewissermaßen zum Objekt (Gott, H.K.): ‚Ich habe dich zerstört‘, und das Objekt (Gott, H.K.) nimmt diese Aussage an. Von nun an sagt das Subjekt: ‚Hallo Objekt (Gott, H.K.)! Ich habe dich zerstört! Ich liebe dich! Du bist für mich wertvoll, weil du überlebt hast, obwohl ich dich zerstört habe! Obwohl ich dich liebe, zerstöre ich dich in meiner unbewussten Fantasie ... Das Subjekt kann jetzt das Objekt (Gott, H.K.), das überlebt hat, *verwenden*. Es ist wichtig festzuhalten, dass das Subjekt das Objekt (Gott, H.K.) nicht nur deshalb zerstört, weil das Objekt (Gott, H.K.) außerhalb des Bereiches seiner omnipotenten Kontrolle steht. Es ist ebenso wichtig, dies auch von der anderen Seite her zu sehen: dass nämlich das Objekt (Gott, H.K.) erst durch die Zerstörung in den Bereich außerhalb der omnipotenten Kontrolle des Subjekts gestellt wird“.<sup>21</sup>

Die hier beschriebene unbewusste Fantasie wird auch agiert; jeder Mutter, jedem Pastoralpsychologen, jeder Analytikerin ist das sehr vertraut und es ist häufig nicht leicht auszuhalten. Daher ist *Winnicotts* Hinweis von elementarer Bedeutung: „Es ist wichtig, dass ‚Überleben‘ in diesem Zusammenhang ‚**Sich-nicht-rächen**‘ bedeutet“.<sup>22</sup> Würde das Objekt (Gott, H.K.) sich rächen und Vergeltung üben, würde die Destruktivität des Subjektes zurückgedrängt und, die Möglichkeit, sich in der Realität einzufinden, verbaut. *Winnicott* spricht hier ganz bewusst von entwicklungsnotwendiger Destruktivität, da ohne sie die Entstehung der Realität des äußeren Objektes unmöglich wäre. „Die orthodoxe Theorie geht stets davon aus, dass Aggression sich aus der Auseinandersetzung mit dem Realitätsprinzip ergibt, während der Destruktionstrieb nach unserer Auffassung das Äußere in seinem Wesen erst erschafft“.<sup>23</sup> Dass die Zerstörung des Objektes ebenso wie die Entwicklung des Realitätssinnes kein einmaliger Akt sind, sondern ein lebensbegleitender Prozess, ergibt sich von allein. „Die Eigenschaft (der Mutter oder Gottes, H.K.), ständig wieder zerstört zu werden, macht die Realität des überlebenden Objektes (Mutter/Gott, H.K.) überhaupt erst erlebbar, verstärkt die Gefühlsbeziehung und führt zur Objekt Konstanz (einem sicheren, inneren Erfahrungsschatz mit Mutter/Gott, H.K.). Erst danach kann das Objekt verwendet werden“.<sup>24</sup> Diese Formulierung *Winnicotts* ist von enormer Wichtigkeit. Weist er damit doch noch einmal darauf hin, dass das Objekt (Mutter, Analytiker, Gott) bereit sein muss, sich auch zerstören zu lassen – natürlich nicht in einem masochistischen Sinne, sondern um dem Subjekt hilfreich dabei zu sein, den Anderen als Anderen wahrnehmen zu können.<sup>25</sup>

Zusammenfassend: Um die Realität des Anderen oder auch das Anderssein des Anderen wahrzunehmen, sind drei Akzente des Psychischen hervorzuheben. Objektbeziehung, Zerstörung und Überleben (sich nicht rächen) des Objektes, Objektverwendung. Diese psychische Arbeit gehört zum Leben des Menschen, will er denn in der Realität ankommen, unbedingt dazu. Der Destruktionstrieb, der hier wirksam ist, ist zunächst qualitativ neutral, weder gut noch böse. Mit der Entwicklung des Über-Ichs allerdings, das immer auch ein Erbe der Über-Ich-Konstrukte vorangegangener Generationen ist, mischt sich eine Schuldkomponente mit

---

<sup>21</sup> Ebd., 105.

<sup>22</sup> Ebd., 107, Hervorhebung H.K..

<sup>23</sup> Ebd., 109.

<sup>24</sup> Ebd., 109.

<sup>25</sup> Ich bin überzeugt, dass dieser unbewusste Fantasievorgang ebenso umgekehrt geschehen muss. Das Kind ist immer auch mit projektiven Fantasien aufgeladen. In der Realität zeigt es sich aber anders. Und leider wird die Zerstörung des sich so zeigendes Kindes allzu häufig agiert, so dass das ganz Andere im Kind eben nicht erfreut begrüßt, sondern real vernichtet wird, was zu sehr unheilvollen Verstrickungen und von wechselseitiger Rache bestimmten Eltern-Kind-Beziehungen führt, aus denen sich zu lösen unendlich schwer ist. Vgl. dazu H.K., Erziehung im ersten Lebensjahr. Eine Studie zur Intersubjektivität früher Beziehungen, Frankfurt 2006, besonders Kap. 5.

ein. Aggression und Destruktion werden von dem Zeugen Über-Ich kritisch gesehen, wodurch jener von *Nietzsche* und *Tillich* beschriebene Konflikt entsteht, dem man wiederum mithilfe der Abwehrmechanismen Verleugnung, Spaltung und Projektion zu entgehen versucht.

Ich hoffe, damit genügend Bausteine zusammengetragen zu haben, um nun einen anderen Blick auf die symbolische Komposition von Kreuzigung und Auferstehung werfen zu können.

#### 4 Kreuzigung und Auferstehung, Zerstörung und Überleben

„... einen Gott, den wir nicht hassen, dessen Vernichtung wir niemals wünschen, ist in Wahrheit kein Gott. Er existiert nicht“, so hatte uns *Tillich* gemahnt. „ER existiert nicht“ heißt ja vielleicht, er ist kein Anderer, er existiert allenfalls als subjektives Phänomen, als Beziehungsobjekt, das unseren triebhaften und abwehrgesteuerten Wünschen und Fantasien entspringt. Folgt man dem Gedanken von *Winnicott*, muss ein solcher Gott getötet werden, damit er zu einem Äußeren, zu dem Anderen werden kann.

Ich will ein paar Gedanken aus der biblischen Erzählung und der Theologie spielerisch zusammenfassen, um der symbolischen Komposition nachzuspüren. Gott hat den Schritt von „aktivsten Aktivität“ zur „passivsten Passivität“ gewagt, ein Geschehen, das wir Weihnachten nennen. Damit wird ein Bild entworfen von Gott, in dem er sich – ähnlich der Mutter bei *Winnicott* - zur Verfügung stellt, um sich unter anderem auch zerstören zu lassen. Die biblische Erzählung zeigt nun Jesus als eine Figur<sup>26</sup>, die man verehren, bewundern und auch fürchten kann, weil sie der Zauberei mächtig ist und vielen Menschen aus Elend und Not hilft; weil sie weiter Hoffnung zu machen versteht, dass die politischen und sozialen Verhältnisse bald umgewälzt werden; weil sie in das Innere der Menschen zu schauen versteht und sie damit auch konfrontiert ... allein dies soll hier genügen. Es ist ein Gottesbild aus dem Bereich der subjektiven Phänomene – faszinierend einerseits, erschreckend und bedrohlich andererseits. Bedrohlich auch deshalb, - und hier sind sich die Konstrukteure der symbolischen Komposition recht einig - da sich diese Figur von keiner der damals wirkenden Gruppierungen vereinnahmen lässt; siehe die Beschreibung von Levinas in Abschnitt 1. So wird gleichsam eine Figur vorgestellt, die sich selbst, wiederum ähnlich der Mutter bei *Winnicott*, als eine Andere zeigt. Sie tritt als Andere auf und erschafft damit die Möglichkeit, von den Subjekten angegriffen zu werden. Der Angriff und die Tötung werden schließlich Kreuzigung genannt.

Nun fügt die Theologie etwas hinzu, was die hier beschriebene Psychologie noch zu wenig berücksichtigt hat, nämlich das Elend der „Mörder“. *Winnicott* beschreibt die Situation idealtypisch, so als wäre zwischen Zerstörung und Überleben keine Unterbrechung, kein Zwischenraum: „Ich habe dich zerstört und du hast überlebt“. In Therapie und Seelsorge erlebt man allerdings die manchmal furchtbare Angst des Klienten, die Analytikerin oder Seelsorgerin könnte die Angriffe eben nicht überleben. Von der einen Stunde, in der die Patientin mich angreift, beschimpft und beschuldigt, ich würde ihr meine Hilfe vorenthalten, ich wüsste ja genau, was sie derzeit bräuchte und aus lauter Boshaftigkeit würde ich es ihr nicht geben wollen, bis zur nächsten Sitzung, in der sie mich wieder lebendig, nicht rachsüchtig und zugewandt erleben kann, hat sie eine furchtbare Zeit der Angst vor dem Zerfall erleben müssen. Aber auch ich selbst erlebte diese Zwischenzeit von Zweifeln und leisen Schuldgefühlen belastet, ob ich denn wirklich das Richtige gedacht, gesagt und gezeigt habe. Wenn man so will, hatten die Klientin und ich drei schwere Tage.

Der Vorgang der Destruktion des projektiv aufgeladenen Objektes, das sich außerhalb des Omnipotenzraumes stellt, ist eben keineswegs harmlos. Es erscheint für einen Moment, oder welchen Zeitraum auch immer, so, als ob das Objekt wirklich zerstört wäre, ein Zwischenraum der Leere. In dieser Leere zeigen sich sowohl paranoide (Angst vor der Rache) wie de-

---

<sup>26</sup> Ich werde im Folgenden von Figur in Anlehnung an Bild sprechen, um den konstruktiven Charakter (im doppelten Sinne des Wortes), die symbolische Komposition der biblischen Erzählungen hervorzuheben.



pressive Ängste (Angst vor dem Verlust und dem Alleinsein) – symbolisiert in den drei Tagen des Hinabsteigens, drei Tage ohne Gott. Matthäus lässt den Tempelvorhang zerreißen, die Erde erbeben und die Felsen zerspringen, bei Markus wird es am Tage Nacht, ebenso bei Lukas und hinzugefügt von ihm schlägt sich das Volk an die Brust, wie der Zöllner in Lk 18,13: „... sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig“. Umsturz, Leere, Tohuwabohu, Schuld, Trostlosigkeit, nichts gilt mehr, nichts hält mehr. Und wie schon erwähnt: Würde die Mutter oder Gott oder der Seelsorger wirklich sterben, so würde man sich in der genannten doppelten Angst steckenbleiben und verstricken und das projektiv aufgeladene Objekt wird fantasmatisch um so größer und unheimlicher, und der Zugang zur Realität bliebe versperrt.

Aber die symbolische Komposition geht noch weiter. Es folgt eben die Geschichte der Auferstehung, die Geschichte des rachefreien Überlebens. Die Zerstörung ist von der Figur angenommen worden, sie hat die Zerstörung überlebt, sie zeigt sich in neuer Gestalt und sie zeigt sich als nicht rachsüchtig. Auch in der Saulus-Paulus-Legende ist davon etwas zu erkennen (Apg 9). Der Überlebende hat die Destruktion angenommen („was verfolgst du mich“) und rächt sich nicht. Die Tat wird auch für Paulus offensichtlich, zugleich ungeheuerlich, denn auch hier werden drei Tage des Schreckens bzw. der Blindheit eingefügt. Danach ist für Paulus der Überlebende ein Anderer.

Wenn wir also in dieser Figur Jesus Gott selbst oder vielleicht auch nur die Spur Gottes erkennen, also ein sich außerhalb unserer subjektiven Phänomene Zeigendes, so haben wir Gott (notwendigerweise) angegriffen und getötet. Aber erst durch sein Überleben wird er für uns der wirklich Äußere, der wirklich Andere, und das eben auch weil er sich nicht rächt oder Vergeltung übt. Damit ist natürlich auch die Projektionsfigur, die mit starker Hand – welche Feinde auch immer – niederstreckt, zerstört. Der Andere vollendet, was er zuerst nach der Sintflut versprochen hat, nämlich sich nicht mehr zu rächen. Daher kann das, was man Ostern nennt, der symbolische Ort allen Trostes sein, weil er der Ort des Zugangs zur Realität des Anderen ist, der sich eben immer wieder anders zeigt, als es den eigenen projektiven Gelüsten lieb ist. Und zugleich ist es der Zugang zur Realität des gar nicht so idealen Selbstes mit seinen liebevollen wie destruktiven Möglichkeiten.

Im Übrigen, das muss als Zwischengedanke doch angemerkt werden, zeigt die Sintflutgeschichte, wie Gott den Menschen angreift und tötet, dieser überlebt und dadurch wird er für Gott selbst erst der wirklich Andere, der eben gut und böse ist von Kindheit an.

Was hier aber noch wie ein Geschehen in ferner Vergangenheit erscheint, ist für den christlich religiösen Menschen etwas, das seinen Glauben stets begleitet, denn sonst „existiert Gott nicht“, er steht nicht als Anderer uns gegenüber.

Der Gedanke „wir haben Gott verfolgt oder getötet“ hat etwas erschreckendes. Er wird leicht abgewehrt und hat infolge zu jenen Bildern der Selbstopferung oder der Opferung des Sohnes durch den Vater geführt. Bei der Opferung des Sohnes wird häufig das Wort Gehorsam eingeführt – so war anscheinend Abraham gehorsam, indem er seinen Sohn schlachten wollte oder der Sohn Jesus gehorsam bis in den Tod. Was könnten Motive solcher Gedanken sein? Es scheint mir eher die Angst der Alten vor den Jungen, oder die Angst der Traditionalisten vor den Veränderern, bei diesem Gedanken Pate gestanden zu haben. Die Jungen werden die Alten überleben, überwinden, sie werden aus dem kindlichen Gehorsam ausbrechen und eine neue Welt erschaffen, die den Alten nicht mehr zugänglich ist. Das erscheint den Alten wie eine Bedrohung und so opfern sie ihre Kinder auf den unterschiedlichen Altären; die Altersangaben auf den Grabsteinen der beiden Weltkriege sind dafür ein beredtes Zeugnis.

Stellt man nun den Gedanken der Selbstopferung Gottes, der damit die Schuld aller Menschen auf sich nimmt, ins Zentrum, so wird hier ein unheimlicher Schuldmodus erschaffen, der den Menschen in grausamer Weise an diesen Gott bindet und ihn infolge allzu leicht zum Werkzeug der Machtinteressen kirchlicher Hierarchie macht. Weil der Mensch, eben weil er ein Mensch ist, notwendigerweise schuldig geworden ist, hat er Strafe, Verfolgung oder Tod

zu fürchten; ein ganz normaler, realitätsbezogener Lebensvorgang. Nun sagt ein Anderer, ich übernehme das für dich. Nicht das Subjekt muss mehr eintreten für seine destruktiven Fantasien oder auch Taten, sondern ein Anderer nimmt sie auf sich. Und diesem gegenüber bleibt man ewig schuldig. So entsteht die genannte grausame Bindung, die es nicht mehr möglich macht, das „Objekt“ anzugreifen. Etwas anders gelagert kennt man das aus unendlich vielen Familiengeschichten: Was habe ich nicht alles für dich Kind getan, wie habe ich mich für dich aufgeopfert ... ?

Diese hier nur verkürzt dargestellten Gedanken und Andeutungen sollen zeigen, wie das, was wir Gott nennen, immer wieder in den Raum der subjektiven Phänomene rückt. Und im Gehorsams- wie im Selbstopfergedanke ist gleichsam das Verbot, das Objekt anzugreifen, mit eingebaut. So tragen Opfer- und Gehorsamsgedanken nicht dazu bei, das Objekt außerhalb der subjektiven Phänomene, also jenseits von Spaltung, Verleugnung und Projektion zu stellen. Hier wird nun nicht unterstellt, dass es einen Zustand gäbe, in dem diese psychischen Mechanismen völlig außer Kraft seien. Vielmehr soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Vorgang von Angriff und Überleben, das Changieren von Objektbeziehung und Objektverwendung, lebensbegleitend und notwendig ist, um sich der Realität des Anderen wie auch der Realität des Selbst anzunähern. Deshalb wage ich zu formulieren, dass für es den glaubenden Christen täglich um Weihnachten, Karfreitag und Ostern geht.

### 5 Schluss

Zunächst: Es wäre absurd sich vorzustellen, die vielen Komponisten, die zu der hier vorgestellten symbolischen Sinfonie beigetragen haben, hätten auch nur annähernd das im Sinn gehabt, was hier entwickelt wurde. Meine Betrachtungsweise ist keine historische, sondern wie eingangs erwähnt eine, die den latenten Inhalten, also den unbewussten Fantasien psychohistorischer Container nachzuspüren versucht. Latente Inhalte meint hier eben nicht Bilder von etwas, sondern eingefangene Prozesse, intersubjektives, psychisches Geschehen.

Sodann hat die Theologie eine fundamental ermutigende Formulierung gefunden, die helfen kann, sich dem Prozess der Realisierung zu stellen und selbst Schuld, Scham und Zweifel zu ertragen. Erst von Ostern her, wo sich der nicht rächende, gnädige Andere zeigt, ist *Luthers iustus et peccator* zu verstehen. Die Annahme der Destruktivität des Subjektes durch das Objekt (*iustus*) ermöglicht es dem Subjekt seine Destruktivität (*peccator*) selbst anzuerkennen und anzunehmen.

Und schließlich: Die Spur des „Objektes Gott“ zeigt sich im Wort und im Nächsten. Und sowohl das Wort als auch der Nächste werden stets neu projektiv aufgeladen. Um das „Objekt“ verwenden zu können, muss es immer wieder neu zerstört werden, denn nur so wird es zu einem wirklichen Gegenüber, das hilfreich verwendet werden kann.